

Karl der Große – Zwei Fragen anlässlich des Gedenkens an den 28. Jänner 814

Von Herwig Wolfram

1) Karl der Große – die Problematik einer Biographie

Am 28. Jänner 814 starb Karl der Große, „der von Gott gekrönt das Römische Reich regierende Kaiser“ und „durch die Barmherzigkeit Gottes König der Franken und Langobarden“¹ Uns stellt sich die Frage, ob es überhaupt möglich ist, das Leben eines vor 1200 Jahren verstorbenen Menschen, und sei er in seiner Zeit ein viel beschriebener Herrscher gewesen, so zu verstehen, dass man es darstellen und heutigen Lesern vermitteln kann. Stefan Weinfurter, Heidelberg, und Johannes Fried, Frankfurt am Main, haben zuletzt das Wagnis unternommen und die derzeit besten Karlsbiographien nicht bloß in deutscher Sprache knapp vor Weihnachten 2013 veröffentlicht. Um sich ihrem Helden zu nähern, gaben beide Autoren ihren Büchern ambivalente, jedoch sachlich ähnliche Untertitel: Weinfurter wählte „Der heilige Barbar“, während Fried dem Haupttitel „Gewalt und Glaube“ hinzu setzte. Ebenfalls 2013 suchte Steffen Patzold, Tübingen, mit seinem Buch „Ich und Karl der Große“ den Standpunkt des Biographen Einhard einzunehmen, und gewann daraus höchst aufschlussreiche Einsichten. Schon vor einiger Zeit hat Rudolf Schieffer, Bonn, früher München, den UT Band 411 „Die Karolinger“ veröffentlicht. Der Autor gliederte seine, bereits in 4. Auflage erschienene Darstellung in elf karolingische Generationen und bereicherte das Thema durch wichtige Einsichten. Als Begründer der modernen Interpretation der Geschichte Karls und seines Reiches gilt Heinrich von Fichtenau. Sein vielgelobtes und von den Traditionalisten vielgeschmähtes „Karolingische Imperium“ mit dem Untertitel „Soziale und geistige Problematik eines Großreiches“ erschien 1949 in Zürich und wurde ins Englische (1957), Italienische und Französische (1958) übersetzt, was für ein Buch eines österreichischen Historikers zu dieser Zeit einmalig war und lange blieb. Fichtenau beginnt mit den Worten: „Dass der Glanz geschichtlicher Größe zumeist mit Not und Bedrückung erkauft wird, dass mit der Macht die Gefährdung ihrer Träger wächst und sich hinter der autokratischen Strenge schon Zeichen kommenden Verfalls andeuten – all dies gehörte zu den Binsenweisheiten für die Zeitgenossen der Weltreiche und wurde wenig später doch so oft und so willig vergessen.“ Solche Worte entsprachen vier Jahre nach Kriegsende zwar den Erfahrungen der damals Erstsemestrigen, aber nicht der akademischen Tradition im deutschsprachigen Raum.

Alle genannten Autoren hatten wie jedermann, der sich um das Biographische in längst vergangenen Zeiten bemüht, mit dem Problem zu kämpfen, dass Armut und Art der mittelalterlichen Überlieferung, ihre angebliche oder tatsächliche Missachtung von Persönlichkeit und Individualität, ihre Ausrichtung auf

vorgegebene Beispiele und dementsprechend exemplarische Interpretation des Handelns wie der Motive der Handelnden keineswegs die Ansprüche erfüllen, die der europäische psychologisierende Verstand heute an eine Lebensbeschreibung stellt. Diese Schwierigkeit erkannte Gerd Tellenbach, wenn er schrieb: „Den einzelnen Menschen als Individualität zu erkennen, ist im früheren Mittelalter nur beschränkt möglich und erfordert oft behutsame Umwege, vor allem Rückschlüsse von dem Wirken des Menschen auf seine Umwelt und umgekehrt ... Die Urteile (der Zeitgenossen) sind meist monoton im Guten oder Bösen, beschränkt auf wenige undifferenzierte, typische Tugenden und Laster, orientiert an den vermeintlichen Folgen für ihren Wert oder Unwert im Jenseits.“

Ohne Psychologie studiert zu haben, glaubt heute jedermann zu wissen, dass Kindheit und Jugend prägend für das Leben eines Menschen sein können. Man mag mit Curt Goetz darüber rasonieren, dass „die Jugend das schönste Alter“ sei, für lange Perioden der Menschheitsgeschichte gibt es diese Differenzierung kaum: Die Jugend gilt nicht als eigener Lebensabschnitt. Sie ist von so geringem Interesse, dass selbst Einhard (c. 4) – wohl wider besseres Wissen – behaupten kann, er habe über Karls des Großen Kinder- und Jugendjahre keine Informationen besessen.

Dann die heute so bezeichnete Partnerwahl. Wie weit hat der oder die Betreffende sich dabei von persönlich-individuellen Regungen und Gefühlen bestimmen lassen? Je konventioneller Eheschließungen üblicherweise erfolgten, desto aufschlussreicher muss ein Verlassen der Norm wirken, desto aussagekräftiger ist normwidriges Handeln, wie etwa die Einwilligung der Frau zum Brautraub, wofür sich Hiltrud, die Tante Karls des Großen und Mutter Tassilos III., 741/42 entschied. Oftmals werden karolingische Herrscherinnen des Ehebruchs bezichtigt. Man kann Johannes Fried gerne darin folgen, dass solche Anschuldigungen „Krisen, nicht immer die der Ehe, aber stets die des Reiches“ signalisieren. Aber wie hielt es Karl mit der Norm und, wenn ja, mit welcher? Er hatte nacheinander fünf Ehefrauen und nicht nur nach dem Tod der letzten mehrere Konkubinen, die ihm alle zahlreiche Kinder gebaren. Legitim galten aber schließlich nur die drei Söhne, Karl der Jüngere, Pippin von Italien und Ludwig der Fromme (Nithard I 2), die ihm Hildegard, gestorben 783, neben drei Töchtern geboren hatte (Einhard c. 18). Karls reichhaltiges Sexualleben bereitete der Generation nach seinem Tod Anlass zur Kritik. Ja, er musste deshalb sogar ewige Höllenqualen erdulden, wie der fromme Wetti in einer Vision erfahren haben wollte.

Müssen wir aber nicht gerade dann unseren Quellen misstrauen, wenn sie modern anmutende Informationen vermitteln und Urteile abgeben? So heißt es vom ersten Salierherrscher Konrad II. (1024–1039), er habe nach seiner Königswahl 1024 einen Namenwechsel vollzogen. Damals habe sich Konrads *honor* verändert, worauf er auch seinen Namen „verbesserte“ und sich nicht mehr Kuno, sondern Konrad nannte. Das erinnert an die Geschichte eines aus dem hintersten Pitztal stammenden Much oder Hias, der nach seiner Berufung an die Universität Innsbruck mit einem Male immer schon Michael oder Matthias hieß.

Versuchen wir also unser Glück: Am 28. Jänner vor 1200 Jahren starb Karl, und zwar „im 72. Jahr seines Lebens“, wie Einhard (c. 30) berichtete. Wenn

sein Biograph recht hatte, muss Karl 742 oder 743 geboren worden sein. Tatsächlich ist er aber, wie neueste Forschungen ergaben, erst am 2. April 748 auf die Welt gekommen. Die Jahreszahl 747, die man in der Literatur mitunter findet, ist insofern nicht falsch, als die Franken vor Karls Kaiserkrönung das Jahr mit Ostern begannen und dieses Fest im Jahre 748 auf den 21. April fiel. Nach unserer Zählung ist Karls Geburtsjahr aber 748 gewesen. Seine Eltern waren der Hausmeier und Fürst der Franken Pippin und Bertrada, die Tochter des Grafen von Laon und Gründers des berühmten Eifelklosters Prüm. Ihre Ehe wurde wohl 744 geschlossen, war demnach bereits mehrere Jahre kinderlos geblieben, während Pippins älterer Bruder, Hausmeier und Fürst der Franken Karlmann I., bereits Söhne, darunter einen namentlich bekannten Drogo, besaß. Dazu kam, dass der Halbkarolinger Tassilo im Jänner 748, wenn auch als siebenjähriger Bub seinem Vater als Bayernherzog nachgefolgt war. Außerdem gab es noch Grifo, den Sohn des Großvaters Karl Martell mit der Agilolfingerin Swanahild, der sich Bayern 749 bemächtigte. Wenn auch Karlmann im Herbst 747 die Herrschaft niedergelegt, sein Regnum und seinen Sohn Drogo dem Bruder Pippin anvertraut und sich als Mönch nach Monte Cassino zurückgezogen hatte, war die Stellung Pippins alles andere als ungefährdet, als ihm Bertrada den lang ersehnten ersten Sohn gebar.

Als Bertrada drei Jahre später 751 den zweiten Sohn Karlmann II. zur Welt brachte, hatte Pippin die ungeteilte Herrschaft über das Frankenreich errungen, den Bruder Karlmann und seine Söhne ausgeschaltet und zu Mönchen gemacht sowie den Weg zum König der Franken energisch beschritten. Als der Karolinger mit Hilfe des Papstes Zacharias (741–752) den letzten Merowingerkönig Ende 751 von der Herrschaft verdrängte, benötigte er mit der Salbung ein sichtbares, bereits mancherorts erprobtes Zeichen göttlicher Gnade, um eine neue *stirps regia* gründen zu können. Vielleicht wurde Pippin bereits Ende 751 von Bonifatius gesalbt. Die unbestrittene Salbung des Königs und seiner Söhne Karl und Karlmann II., die Papst Stephan II. am 28. Juli 754 in St. Denis vornahm, stellte dieses Zeichen dar und bewirkte, dass seit dem Regierungsantritt Karls des Großen und Karlmanns II. 768 die Legitimationsformel *Dei gratia* und ihre Varianten regelmäßig ein Element des urkundlichen Herrschertitels bildeten. Trotzdem oder gerade wegen der gleichwertigen Legitimierung der beiden Karolinger wiederholte sich nach dem Tod Pippins die Gefahr einer dauerhaften Teilung und dadurch fundamentalen Schwächung des Frankenreiches. Weil aber der jüngere Bruder Karlmann II. Ende 771 nur knapp vor Ausbruch eines Bruderkrieges starb, war diese Gefahr gebannt.

Die Anfänge Karls waren nicht leicht. Viele seiner brutalen Maßnahmen lassen sich nicht bloß aus der Zeit, sondern auch aus seinen frühen persönlichen Erfahrungen erklären, wonach der Herrschaft seiner Kernfamilie die größte Gefahr aus der erweiterten Familie drohte und dass es, um mit Karl Kraus zu sprechen, zu Recht „Familienbande“ hieße. Noch im Jahr der Absetzung Tassilos 788 ließ Karl in einer Urkunde niederschreiben, dass es sein Blutsverwandter, sein *propinquus*, war, der das Herzogtum Bayern dem Frankenreich entziehen

wollte. Auch konnte die Salbung der Söhne oppositioneller Familienangehöriger als Waffe gegen die eigene karolingische Linie eingesetzt werden. Die Witwe nach Karlmann II. war mit ihren Söhnen nach dem Tod ihres Mannes zu Desiderius nach Pavia geflohen. Die beiden karolingischen Kinder sollte der eben erst zum Papst gewählte Hadrian I. 772 auf Wunsch des Langobardenkönigs salben, um die *divisio*, die Spaltung, des Frankenreichs zu erhalten. Tatsächlich nahm der Papst zu Pfingsten desselben Jahres 772 an Theodo, dem älteren Sohn Tassilos III., die Taufsalbung vor.

Ohne die Ausschaltung der familiären Konkurrenz wäre Karl niemals der Große geworden, wie ihn bereits die Zeitgenossen nannten, aber auch kein Vater, kein Leuchtturm Europas und auch kein neuer Konstantin der Große. Selbst die Sachsen, die in einem brutalen, mehr als dreißigjährigen Krieg unterworfen und christianisiert wurden, haben bereits in der dritten und vierten Generation nach ihrer Zwangsbekehrung Karl in eine Reihe mit den Aposteln und sich selbst in die von den Jüngern Christi bekehrten Völkern gestellt. Die Sachsen waren auch überzeugt, dass *Constantin und Karl* ihnen ihr Recht gegeben habe, an dem sie hartnäckig festhielten, selbst als es alle Welt für veraltet und grausam hielt. So ist Karls Angedenken durch die Jahrhunderte bis heute wirksam geblieben. Bekannt ist das Bild, das der Nürnberger Albrecht Dürer von „seinem“ Karl den Großen mit alten Mythen transportierenden Anachronismen malte. Der Kaiser trägt die seit den Napoleonischen Kriegen in der Wiener Schatzkammer aufbewahrte ottonische Reichskrone und den hochmittelalterlichen Ornat. Dazu erklärt die Umschrift: *Das ist der gestalt und bildnus gleich / kaiser Karlus, der das Remisch Reich den Teitschen under tenig macht / Sain kron und klaidung hoch geacht / zaigt man zo Nuremberg alle jar.* Dass Karl der Große der Begründer des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation gewesen sei, gehört zu den frühesten, nicht zuletzt gegen die französisch-kapetingische „Rückkehr des Reiches der Franken zum Stamm Karls“ gerichteten politischen Mythen. Im Gegenzug schreibt der Babenberger Otto von Freising seinem salischen Urgroßvater Heinrich III. das Verdienst zu, die kaiserliche Würde, die lange Zeit „dem Samen Karls“ entfremdet war, auf den „edlen und alten Spross Karls“ zurückgeführt zu haben. Aber selbst nach den Verwüstungen Europas im Zweiten Weltkrieg wurde seit 1950 der nach ihm benannte Aachener Karlspreis für Verdienste um die Einheit Europas verliehen. Oder Karl wurde, wenn auch erst vor etwa 200 Jahren, schlafend in den Salzburger Untersberg versetzt, woraus er mit seinen Kriegern kommen werde, um die Welt in ihrer höchsten Not zu retten. Er hat diesen Notfall leider auch vor 100 Jahren verschlafen, als der Erste Weltkrieg ausbrach, ein Ereignis, dessen 2014 mit Recht ausführlich gedacht wurde. Umso mehr scheint die Frage berechtigt, was in diesem Jahr Karls Geschichte gegenüber jener „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ schon bedeuten könne. Die Antwort wäre, nicht gerade wenig, wenn man bedenkt, wie Europa vor ihm und wie es nach ihm ausgesehen hat.

Am Beginn des 8. Jahrhunderts hatten die nichtköniglichen Vorfahren Karls begonnen, das von den späten Merowingern fast verspielte Frankenreich wiederherzustellen. Die karolingische Basis bildeten die drei Kernreiche Neustrien

(westliches Teilreich), Austrasien (östliches Teilreich) mit dem mainfränkischen Brückenkopf rechts des Rheins und Burgund. Dagegen zählte das von den spanischen Arabern bedrohte Aquitanien südlich der Loire, die Bretagne im Westen, deren Bewohner davon nichts wissen wollten, Friesland und Sachsen im Norden, obwohl noch keineswegs davon überzeugt, sowie Thüringen, Alemannien/Schwaben und Bayern bloß dem Namen nach zum Frankenreich. In Britannien gab es eine Vielzahl angelsächsischer Könige, die wie die noch zahlreicheren irischen Kleinkönige für die Franken keine Konkurrenz bildeten. Den Großteil Italiens beherrschten dagegen die Könige und Fürsten der Langobarden, die allesamt besserer Herkunft als die Karolinger waren und die deren Stellung als Hausmeier (dem Namen nach die Herren über die königlichen Güter) an Rang weit übertrafen. Östlich der Elbe, der thüringischen Saale und der niederösterreichischen Enns begann die Welt der heidnischen Slawen, die weitgehend von den Awaren beherrscht wurden. Allerdings hatten sich manche slawische Völker davon bereits befreit oder suchten sich gerade zu befreien. Das Zentrum des awarischen Reiches, das rund 250 Jahre lang Zentraleuropa beherrschte, lag im heutigen ungarischen Alföld, im Zwischenstromland zwischen Donau und Theiß. Dort befand sich der „Hring“, die ringförmige Residenz des Khagans, halbwegs zwischen Aachen, das Karl später zu seiner Residenz machen sollte, und Konstantinopel, wo der griechische Basileus als Kaiser der Römer deren Reich in alle Ewigkeit fortzusetzen gedachte. So war der Stand der Dinge, als Karl 768 gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Karlmann II. zur Regierung kam und nach dessen Tod im Dezember 771 die Alleinherrschaft antrat. In den folgenden Jahrzehnten bis zum endgültigen Friedensschluss mit den Sachsen 803/04 gab es kaum einen Sommer, in dem die Frankenheere, die nach neueren Forschungen konkurrenzlos groß gewesen waren, nicht zu Felde zogen. Das Ergebnis war eine ständige Ausbreitung der tatsächlichen karolingischen Herrschaft, und zwar 774 über das langobardische Italien, 788 über das königgleiche Fürstentum der Bayern, 796 über das Reich der Awaren, 803/04 über die Sachsen. Dazu kamen Gebietsgewinne in Böhmen und Mähren, aber auch südlich der Pyrenäen fast bis zum Ebro und eine stärkere fränkische Präsenz in der Bretagne sowie in Istrien und Dalmatien. Als Karl der Große 814 starb, reichte das Frankenreich im Südosten bis über Fünfkirchen/Pécs zur Donau und zur Fruška Gora, zum slawonischen Frankengebirge westlich von Belgrad. In den Augen Einhards (gestorben 840) hatte Karl der Große das Gebiet des Frankenreichs fast verdoppelt.

Diese riesige Landmasse konnte auch von noch so riesigen Frankenheeren nicht wirklich erobert, jedenfalls mangels moderner Kommunikationsmittel nicht auf Dauer beherrscht werden. Es bedurfte daher der fränkischen und nichtfränkischen Großen, die sowohl regional wie überregional am Reichsregiment beteiligt wurden. Bereits um 771/72 hatte Karl vertraglich die Elite der romanischen Churräter durch die Garantie ihres Rechtes sowie die Anerkennung ihrer Autonomie gewonnen und wandte danach die im heutigen Graubünden gemachten Erfahrungen gegenüber den unteritalienischen langobardischen, den bretonischen, awarischen und slawischen Fürsten, gegenüber Venedig und 806

gegenüber den dalmatinischen Stadtstaaten an. Auch der langobardische Adel wurde 774 beim militärischen Untergang ihres Königreiches nicht ausgeschaltet, sondern unterstellte sich vertraglich Karl dem Großen und anerkannte ihn als seinen König, der er zeitlebens auch als Kaiser blieb. Selbst die Sachsen bezahlten ihren zähen heidnischen Widerstand nicht mit einem Genozid. Vielmehr blieben sie trotz größter Verluste ein Volk, nachdem sie sich endlich unterworfen hatten und Christen geworden waren. Weniger brutal wurden die bekehrten slawischen Oberschichten integriert. Allerdings konnten die besiegten Awaren als Christen nicht lange Awaren bleiben, weil nur ein heidnischer Khaganat ihre ethnische Identität erhielt, wie Walter Pohl erkannte.

Die Beteiligung der Großen an der Herrschaft erfolgte in einfacher, aber sehr effektiver Weise. Zum einen war der König persönlich mit seinem Gefolge und dem Heer im gesamten Reich unterwegs und repräsentierte vor und mit dem regionalen Adel seine Herrschaft. Dieses Reisekönigtum hat Karl der Große zwar nicht erfunden, es aber bis zu seinem Sesshaftwerden in Aachen intensiv genutzt. Das gesamte Mittelalter bis an den Beginn der Neuzeit war der „königliche Weg durch die Reiche“ die übliche Regierungsform. Zum andern setzte Karl aus dem Adel genommene Grafen, Bischöfe und Äbte als seine regionalen und lokalen Stellvertreter ein und ließ sie von ihnen gleichrangigen Königsboten aus anderen Gebieten kontrollieren. Diese *missi dominici* waren auch für die Durchsetzung der in den Capitularien dokumentierten zentralen Gesetzgebung verantwortlich, die besonders nach Karls Kaiserkrönung von 800 intensiviert wurde. Die Beauftragung der Königsboten erfolgte für gewöhnlich auf Zeit, konnte aber in besonderen Fällen, wie etwa an den Grenzen, auch von längerer Dauer sein, ja sogar zu einem unbefristeten *Missatum* ausgedehnt werden. Zum dritten bestand das Frankenreich aus kleineren, überschaubaren Einheiten, aus regionalen Reichen, wie das der Aquitanier, der Bayern oder sehr bald auch der Sachsen, wo Karl entweder Unterkönige aus seiner Familie oder mächtige Großgrafen als seine Vertreter einsetzte. So war das karolingische Imperium ein gleichsam nach dem Baukastenprinzip aufgebautes wie weiter auszubauendes Gebilde, das unter Karl sehr flexibel gestaltet wurde und erfolgreich imperiale Großräumigkeit mit der Durchdringung des Kleinen Raumes verband.

In diesem Rahmen entwickelte Karl der Große seine so wirksame Politik der Eindeutigkeit und Klarheit, wie Stefan Weinfurter in seiner Karlsbiographie hervorhebt. Karl und seine Berater, die zumeist Theologen waren, knüpften vielfach an das antike Erbe an, suchten jedoch die Tradition zu verbessern und in einem massiv-christlichen Sinne moralisch zu sichern. Was landläufig als „Karolingische Renaissance“ gilt, sollte besser „Emendatio“ oder „Correctio“, eben „Karolingische Verbesserung“ heißen, zumal diese Begriffe in den zeitgenössischen Quellen vorkommen. Bis heute wirkt die karolingische Schriftreform nach, die als Times New Roman jedem Benutzer eines Computers zur Verfügung steht. Wir verdanken den bei weitem größten Teil der erhaltenen antiken Überlieferung dem Umstand, dass diese Literatur unter Karl und seinen unmittelbaren Nachfolgern in tausende Handschriften übertragen wurde. Die dabei verwendete karolingische Minuskel

war so schön und gut lesbar, dass sie die Humanisten nachahmten, weil sie meinten, jene Handschriften stammten wie die Texte aus der Antike. Ebenfalls fast bis heute, nämlich in Großbritannien bis 1971, lebte das Erbe der karolingischen, auf dem Duodezimalsystem beruhenden Münzreform fort. Die unter Konstantin dem Großen am Beginn des 4. Jahrhunderts eingeführte Goldwährung, der Solidus, konnte nur mehr als Recheneinheit dienen, weil in der nachrömischen Zeit immer weniger Gold zur Verfügung stand. Karl führte 792/93 eine Silberwährung mit dem Pfund zu 240 Denaren (später Pfennigen) ein und brachte so wieder gemünztes Geld in Umlauf. Wer Huber heißt oder mit einem Huber zu tun hat, wird diesen häufigen Nachnamen kaum mit der Zeit Karls des Großen verbinden. Damals begann sich aber die Hubenverfassung durchzusetzen, wonach der Besitzer einer Hube über soviel Grund und Boden verfügte, dass er sich und seine Familie ernähren und Abgaben leisten konnte. Obwohl Karl selbst kein einziges Kloster gegründet haben dürfte, versuchte er, die bis heute gültige Benediktusregel durchzusetzen. Ebenso war er um eine umfassende Kirchen- und Liturgiereform bemüht und stellte die Metropolitanverfassung wieder her, die zunächst in den vier Erzbistümern Mainz, Köln, Trier und Salzburg wirksam wurde. Die Vorstellung von einem durchorganisierten karolingischen Lehenswesen ist zwar überholt, aber es wurde unter Karl dem Großen weiter entwickelt, wie es unter ihm auch zum vermehrten Einsatz von Reiterkriegern auch unfreier Herkunft kam.

Dass der Donau- und Ostalpenraum über das einstige Norikum hinaus bis tief nach Pannonien heute zum deutschen Sprachraum zählt, geht in den Anfängen auf Karl den Großen zurück, obwohl damals *theodiscus* noch lange nicht deutsch, sondern bayerisch bedeutete. Aber auch dass unser Land ein eigenständiger Staat ist, hat, wenn auch indirekte karolingische Wurzeln. Um 800 trennte Karl der Große das Bayerische Ostland als selbständiges Mandatsgebiet von Bayern ab. Dieses Bayerische Ostland umfasste den Osten und gesamten Süden des österreichischen Staatsgebiets sowie Slowenien und reichte bis weit nach Ungarn, Kroatien und in die Slowakei.

Am Weihnachtstag 800 wurde Karl in Rom von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt. Ob die Zeremonie Karls Vorstellungen entsprach oder eher nicht, seine Erhebung zum Kaiser sollte das Projekt „Karolingerreich“ absichern. Als Karl in den späten 740er Jahren geboren wurde, war sein Vater Pippin der erste Fürst der Franken, aber kein König. Erst 751 sollte er nach der Absetzung des letzten Merowingers, die der befragte Papst billigte, selbst König der Franken werden. Damit waren außer den zurückgesetzten Karolingern nicht alle Großen einverstanden; sie zogen daraus aber die Lehre, dass man einen Frankenkönig auch stürzen könne. Zur innerfränkischen kam die mögliche Opposition der Eliten der vielen nichtfränkischen Völker. Nur als Kaiser besaß Karl einen konkurrenzlos hohen Rang, an den kein anderer König oder königgleicher Fürst heran kam. Dieses Beispiel wirkte auch auf die slawischen Nachbarn, die nach westlichem Muster von oben nach unten missioniert wurden und unter einheimischen Dynastien als christliche Völker entstanden. Hatten die germanischen Völker den Namen von Caesar als Kaiser übernommen, wurde *korol*, abgeleitet vom Namen

Karls des Großen, zur slawischen und ungarischen (*kiralis*) Würdebezeichnung für den monarchischen König. Der leider früh verstorbene Henrik Birnbaum, der als Slawist und Linguist an der University of California at Los Angeles lehrte, meinte, dass sich *korol'* nicht vom Substantiv *Karolus*, sondern von einem erschlossenen Adjektiv **karolius* herleitete und den bisher nichtköniglichen oder kleinköniglichen *knyaz* nach dem Vorbild des karolingischen Großkönigs aufwerten sollte.

Die römische Kaiserkrönung am Weihnachtstag 800 musste in Byzanz als Usurpation gewertet werden. Man erwartete den Angriff Karls auf Konstantinopel, wo überdies kein Mann, sondern die Kaiserin Eirene als Basileus herrschte. Die Byzantiner rüsteten zum Krieg und sandten eine Flotte in die obere Adria. Weil aber die griechischen Landungstruppen in den Schiffen blieben und die Franken auf ihren Pferden in der Terra ferma saßen, kam es zu keinem heißen Krieg. Die byzantinische Flotte fuhr wieder heim, und die fränkische Herrschaft breitete sich über das istrische Küstenland aus. Hier verlief die einzige Grenze zwischen den beiden Imperien, und hier war auch die einzige Stelle, wo (bildlich gesprochen) ein byzantinischer *magister militum* die Schlüssel zu seinem Amtsgebäude einem fränkischen Grafen übergab.

Obwohl unsere leidvollen Erfahrungen mit den Versuchen, Europa unter Anwendung militärischer Gewalt zu einigen, dagegen sprechen, darf doch Kaiser Karl nicht bloß für seine Zeit als Vater Europas gelten. Tatsächlich umfasste das Karolingerreich vor 1200 Jahren weite Gebiete Europas, die in guten wie in weniger guten Zeiten zukünftig zusammen gehörten. Ein beträchtlicher Teil des einstigen Weströmischen Reiches samt allen seinen Hauptstädten bildeten unter Karl eine politisch-religiöse Einheit, die erstmals nach rund 350 Jahren wieder ein Kaiser beherrschte und gegen das militärisch, wirtschaftlich und kulturell übermächtige Byzanz zusammen hielt. Und diese politisch-religiöse Einheit war eine christliche, die im Himmel ihr Vorbild hatte: „Einer ist es, der da thront in der Halle des Äthers, der Donnerer; es ziemt sich, dass unter ihm auf Erden Einer nur herrscht, mit Recht allen Menschen ein Vorbild,“ dichtete ein irischer Poet am Kaiserhof. Karls Lieblingslektüre soll Augustinus „De civitate Dei“ gewesen sein, und tatsächlich unternahm Karl den auch für uns heute bemerkenswerten Versuch, harte Realpolitik und christliche Moral miteinander zu versöhnen. Diese Versöhnung war freilich nicht im Sinne von Augustinus, sondern rein irdisch-politisch gedacht. Karl handelte als „heiliger Barbar“ (Stefan Weinfurter) oder verband „Gewalt und Glaube“ (Johannes Fried). Was ist aber aus der Geschichte Karls des Großen wirklich zu lernen? Im Grunde nur das, was aus jeder Geschichte zu gewinnen ist - die Erweiterung unseres Wissens um die „condition humaine“, um die Vielfalt menschlichen Leidens, Handelns und Wirkens in vergangenen Zeiten, woran wir uns selber messen können.

2) Karl der Große und Tassilo III.

Odilo (736/37–748)

Wer sich in Salzburg und in der bayerisch-oberösterreichischen Nachbarschaft an den 28. Jänner 814 erinnert, denkt zumeist auch an den 6. Juli 788. An diesem Tag wurde der Bayernherzog Tassilo III. zum Mönch geschoren, nachdem ihn zuvor eine Reichsversammlung auf Betreiben seines Vettters und Königs Karl sowie aufgrund einer weitgehend konstruierten Anklage zum Tode verurteilt und danach auf Bitten desselben Herrschers zu lebenslanger Klosterhaft „begnadigt“ hatte. Warum hasste der Karolinger den Agilolfinger so sehr, dass er einen derartigen Skandalprozess durchführen ließ? Angefangen hatte die Geschichte, als Tassilos Vater, der landfremde Herzog Odilo – er gilt als Sohn des schwäbischen Agilolfingerherzogs Gotfrid – zwischen August 740 und März 741 aus Bayern vertrieben wurde. Damals war kaum mehr als ein Jahr vergangen, nachdem der päpstliche Legat Bonifatius 739 in enger Zusammenarbeit mit dem Herzog vier bayerische Bistümer errichtet hatte. Die auffallende Zeitnähe der beiden Ereignisse gibt Anlass zur Frage, ob zwischen ihnen ein kausaler Zusammenhang besteht. Waren alte Rechte verletzt worden? Musste Odilo deswegen flüchten, weil Bonifatius zu rigoros durchgegriffen hatte? Man kann es bloß vermuten. Jedenfalls ging Odilo in den Westen zum Herrscher des Frankenreichs und fand bei Karl Martell, dem Großvater Karls des Großen, ehrenvolle Aufnahme. Während seines Aufenthalts am Hofe des allmächtigen fränkischen Hausmeiers erwies er dessen Tochter Hiltrud, der Schwester Karlmanns I. und Pippins, eine außerordentlich eindrucksvolle Reverenz. Bevor noch Hiltrud mit ihrem Kind niederkam, organisierte die Agilolfingerin Swanahild, die zweite Frau Karl Martells, der am 22. Oktober 741 gestorben war, die Flucht der Stieftochter zu ihrem Verwandten Odilo, der wieder nach Bayern heimgekehrt war. Bereits als Gemahlin des Herzogs brachte Hiltrud noch im Jahre 741 den späteren Tassilo III. zur Welt. Diese von den Eheleuten erzwungene karolingisch-agilolfingische Verbindung war ein Brautraub mit Einwilligung der Frau und grub sich tief ins Gedächtnis der handelnden Personen ein. Das Andenken daran bestimmte noch einen Kaiser Ludwig den Frommen, Aachen nach dem Tod des Vaters 814 von der lockeren Gesellschaft seiner weiblichen Familienangehörigen und deren Liebhaber zu säubern. Die unmittelbare Konsequenz der Politik Swanahilds wie ihrer agilolfingischen Verwandtschaft war die schwere Belastung der fränkisch-bayerischen Beziehungen, die über den Tod Odilos hinaus nachwirkte und das gesamte Leben Tassilos bis zuletzt überschattete.

Karl Martell hatte mit Swanahild einen Sohn namens Grifo. Nach dem Tode des Hausmeiers trat Odilo als Sachwalter seines Neffen auf. Damit hatte der Widerstand gegen Karlmann und Pippin, die ihren Halbbruder von der Herrschaft ausschlossen, zwar nicht die Ursache, dafür aber einen umso glaubwürdigeren Anlass gefunden; selbst ein Bonifatius war davon überzeugt, dass Grifo erbberechtigt sei. So wurde das Bayern Odilos zum Zentrum der antikarolingischen Opposition. Im Widerstand gegen die werdende Königsherrschaft der

Hausmeier vereinigten sich unter Odilos Führung die „äußeren Völker“ des alten Merowingerreichs, die Aquitanier, Sachsen, Alemannen, Bayern und Slawen. Auch hatte der Bayernherzog Odilo die frühagilolfingische Expansionspolitik gegenüber Binnennorikum wieder aufgenommen und dabei den ersten großen Erfolg gegen die Awaren erzielt. Ihre Niederlage besiegelte den Anschluss der alpenlawischen Karantanen an das bayerische Regnum.

Im Jahre 743 gab es Krieg zwischen den Schwägern wider Willen; trotz päpstlicher Unterstützung und der Hilfe überregionaler Kräfte, aber auch trotz des Bündnisses mit den Aquitanern wurde Odilo von Karlmann und Pippin besiegt. Die bayerisch-fränkischen Kämpfe wurden am Lech eröffnet. Nach vierzehntägigem Abwarten machten die Franken Ernst, schlugen die Bayern und trieben die Überlebenden samt ihrem Herzog bis über den Inn, das heißt im wesentlichen bis auf heute österreichischen Boden zurück. Vielleicht diente damals Salzburg als vorübergehende Hauptstadt Bayerns. Aufgrund eines Vertrags, den Karlmann mit deutlicher Spitze gegen seinen Bruder Pippin schloss, durfte aber Odilo ganz Bayern bis zur Donau wiedererlangt haben; hingegen wurde spätestens damals der Nordgau links der Donau fränkisch. Als Odilo Anfang 748 starb, hinterließ der Awarensieger und von den Franken Besiegte seiner karolingischen Gemahlin und dem unmündigen Sohn Tassilo ein polyethnisches Herrschaftsgebiet, in dem hoffnungsvolle Möglichkeiten und gefährliche Widersprüche einander die Waage hielten.

Tassilo III. (748–788)

Mit dem Tode des Vaters am 18. Januar 748 beginnt die Ära Tassilos III. Der siebenjährige Bub trat nominell sofort als Herzog der Bayern auf und „bekräftigte Schenkungsurkunden mit eigener Hand“. Frühestens in der zweiten Jahreshälfte 748 war Tassilos Herrschaft fürs erste einmal zu Ende. Es schien, als ob die Gegner, die seinen Vater aus Bayern vertrieben und ungewollt seine Existenz bewirkt hatten, nun auch Tassilo das Herzogtum nehmen könnten. Von ihrer Seite gewann sein Onkel Grifo so starken Zulauf, dass er aus seinem sächsischen Exil nach Bayern kommen und sich hier als Herzog festsetzen konnte. Der Karolinger mit agilolfingischer Mutter, der gegenüber dem kleinen Tassilo als *idoneus*, als „geeignet“, gelten musste, fand die Unterstützung maßgeblicher Leute und bemächtigte sich Hiltruds und ihres Söhnchens, um jeden Widerstand im Keim zu ersticken. Pippin, seit 747 Alleinherrscher der Franken, nahm die Herausforderung seines Halbbruders an und marschierte 749 gegen Bayern. Im Unterschied zu 743 hatte sich diesmal der bayerische Widerstand erst am Inn formiert, wo er allerdings schneller noch als sechs Jahre zuvor am Lech zusammenbrach. Die Koalition aus fränkischen Unzufriedenen und agilolfingischer Opposition fiel auseinander. Die Rädelführer gerieten in Gefangenschaft, der etwa acht Jahre alte Tassilo wurde auf Befehl seines Onkels Pippin unter der Vormundschaft seiner Mutter wieder als Bayernherzog eingesetzt. Fünf Jahre später starb Hiltrud, und Tassilo gelangte 754

unter die unmittelbare Vormundschaft Pippins, der seit 751 König der Franken war.

Im Jahre 755 kam Tassilo III., der vielleicht damals schon für großjährig erklärt wurde, zum ersten Mal auf die Jahresversammlung des Frankenheeres. Das alte Märzfeld wurde in diesem Jahr für die Zukunft auf den Mai verlegt, um genügend Futter für die Pferde zu haben und so der teilweisen Umrüstung des fränkischen Fußheeres auf ein Reiterheer Rechnung zu tragen. Im Jahr darauf erfüllte Tassilo die auch von der Bayern-Lex geforderte Heerfahrtpflicht und nahm 756 am zweiten Krieg Pippins gegen den Langobardenkönig Aistulf (749–756) teil. Und dann behaupteten nur die Reichsannalen, die sowohl Tassilos Erscheinen auf dem Maifeld 755 wie seine Teilnahme an Pippins Italienfeldzug 756 verschwiegen hatten, der Bayernherzog sei 757 zu Compiègne aus der Vormundschaft entlassen worden und habe dafür seinem Onkel und dessen Söhnen Karl (den Großen) und Karlmann II. einen durch viele Reliquien gesicherten Lehnseid geleistet. Danach bringt dieselbe Quelle zum Jahre 763 die Geschichte von Tassilos Eidbruch und Heerverlassung: Der Herzog wurde mit seinen Bayern zum vierten Zug des Königs gegen den aquitanischen Dukat aufgeboden. Tassilo kam mit bayerischen Truppen zum Sammelplatz Nevers an der Loire, der Grenze zu Aquitanien. Im Verlauf des fränkischen Aufmarsches entschuldigte er sich jedoch wegen Krankheit und ging mit seinen Leuten heim, ohne die königliche Erlaubnis abzuwarten.

Mit Recht machte Matthias Becher auf die vielen Ungereimtheiten des Berichts der Reichsannalen zu 757 wie zu 763 aufmerksam. So kann sich die Geschichte unmöglich ereignet haben: Der Lehnseid von 757 ist ein Anachronismus und später erfunden, vielleicht sogar das Erscheinen Tassilos in Compiègne eine Doublette von 755. Aber 763 muss etwas geschehen sein, das zum dauernden Bruch zwischen Onkel und Neffen führte. Es ist allerdings schwer vorstellbar, dass Tassilo III. mit seinem, wohl nicht übermäßig großen bayerischen Aufgebot bis nach Nevers an der Loire marschierte, nur um dort seinem Onkel die lange Nase zu drehen, worauf er mit den Seinen durch das gesamte fränkische Kernland nach Hause zurückkehren konnte, ohne zu verhungern und von regionalen Milizen aufgehalten zu werden. Glaubwürdig wird dem Herzog dagegen vorgeworfen, er habe seine Verpflichtung negiert, die *praesentia regis*, die „Gegenwart des Königs“, zu suchen, wodurch er seine Bereitschaft ausgedrückt hätte, ein *fidelis regis*, „ein Getreuer des Königs“ zu sein. Der Vorwurf wird zwar erst nach Tassilos angeblich unentschuldigtem Abzug erhoben. Aber für die Anklagepunkte des Skandalprozesses von 788 wurde soviel manipuliert und erfunden, dass sich die Frage stellt, ist Tassilo vielleicht überhaupt daheim geblieben. Grund genug hätte die erste Rebellion heidnischer Karantanen geboten, die wohl 763 ausbrach. Auch ist Tassilo bereits am 29. Juni 763 in Bayern nachgewiesen, wo er den Gründern des Klosters Scharnitz seine Zustimmung erteilte, was nur persönlich erfolgt sein konnte. Die darüber ausgestellte und von Arbeo, dem späteren Bischof von Freising, verfasste Urkunde datiert einzig und allein nach den Herrschaftsjahren Tassilos und titulierte den Herzog als *summus princeps noster*, als „unseren höchsten Fürsten“. Noch am 13. Dezember 762 hat die Datumzeile einer Freisinger

Urkunde ganz anders gelauret, nämlich *regnante inlustrissimo rege Pippino anno VII et venerabile duce Tassilone anno XIII regni eius*.²

Pippin konnte 763 nichts mehr gegen Tassilo unternehmen und musste sich auf dem Wormser Reichstag des nächsten Jahres 764 damit begnügen, „die Affäre Tassilo eingehend zu besprechen“. Die erstaunliche Ruhe von 764 dürfte eine Naturkatastrophe größten Ausmaßes erzwungen haben. Auf den Sommer 763 folgte ein außergewöhnlich strenger Winter; die gesamte Jahreseintragung der Salzburger Annalen lautet bloß: *hiemps magna fuerat*, „es war ein großer Winter gewesen“. In fast allen Gebieten des Frankenreichs brach eine entsetzliche Hungersnot aus, die jeden Heereszug aus Lebensmittel- und Futtermangel verhinderte. Der vom Frankenkönig selbst als Strafergericht Gottes empfundene Rückschlag schuf einen Zeitverlust, der von Pippin nicht mehr aufgeholt werden konnte. Die Natur hatte Tassilos erklärte Absicht begünstigt, „niemals mehr das Angesicht des Königs zu sehen“.

Tassilo nützte den Zeitgewinn zum Ausbau seiner Position. Frühestens 764 sollte Papst Paul I. auf Bitten des Agilolfingers bei König Pippin vermitteln; doch scheiterte der Versuch daran, dass der Langobardenkönig Desiderius den päpstlichen Gesandten die Durchreise verwehrte. Wenn nicht schon 763, muss es wohl 764 gewesen sein, dass Tassilo die Desiderius-Tochter Liutpiric heiratete und damit ganz auf die langobardische Karte setzte. Dann starb der Onkel, und mit 768 begann die erste große Krise des jungen karolingischen Königtums. Die gleich den Bayern Widerstand leistenden Aquitanier wurden allerdings trotzdem besiegt; doch hatte gerade dieser Krieg das schwere Zerwürfnis zwischen den Brüdern Karl und Karlmann II. offenbart. Um den Ausbruch eines heißen Kriegs zu verhindern, erfolgte in den Jahren 769 und 770 eine ausgedehnte Reisediplomatie, in die sich vor allem die Königinmutter Bertrada selbst einschaltete. Sie vermittelte zwischen ihren Söhnen und verhandelte im Ausland mit den potenziellen Gegnern der Franken, die davon Aufwertung wie Erfüllung ihres Sicherheitsbedürfnisses erhofften. Bertrada besuchte Tassilo in Bayern, reiste danach zu Desiderius und schließlich nach Rom. Ihr „Vorreiter“ bei Tassilo war der aus Bayern stammende Fuldaer Abt Sturm, der Karl in dessen Auftrag mit seinem feindlichen Vetter versöhnen sollte. Sehr zum Leidwesen, ja zum Entsetzen des von den Langobarden bedrohten Papstes versuchte gleichzeitig Bertrada, an die agilolfingische Ehepolitik anzuknüpfen und auch ihren Sohn Karl mit einer Tochter des Langobardenkönigs zu verheiraten. Dies geschah offenbar nur wenige Monate, nachdem Tassilo selbst bei Desiderius gewesen war. Auf der Heimreise, *rediente de Italia*, gebrauchte 769 der Bayernherzog in Bozen zum ersten Mal in einer Urkunde den Titel *dux Baiouarorum vir inluster* und imitierte damit *rex Francorum vir inluster*, den Königstitel seines Onkels.

Im vierten Herrschaftsjahr Karls des Großen 771/72 besiegelte der Fuldaer Abt Sturm einen Freundschaftsvertrag zwischen dem Frankenherrscher und Tassilo III. Zu Pfingsten 772 wurde der kleine Herzogssohn Theodo in Rom von Hadrian I. (772–795) getauft und gesalbt. Der Agilolfinger war der erste nichtkönigliche und nichtkarolingische Prinz, dem ein Papst das Sakramentale der Tauf-Salbung

spendete. Da Tassilo schon 771 mit Rom verhandelt haben dürfte, liegt der Schluss nahe, er habe damals bereits die Weihe seines Sohnes zugesagt erhalten. Das Jahr 772 brachte aber dem Herzog vor allem seinen großen Karantanensieg, den man sowohl in Salzburg wie in Regensburg der Zerstörung der Irminsul, des heidnischen Heiligtums der Sachsen, durch Karl den Großen gleichstellte. Ein Irpries den herzoglichen Slawensieger als neuen Konstantin. Damit rückte Tassilo in die Reihe der höchsten christlichen Herrscher auf und zog auch auf diesem Gebiet mit Karl dem Großen gleich.

Die Erfolge der Jahre 771/72 dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich eine grundsätzliche Änderung der politischen Konstellation anbahnte. Ende 771 war Karlmann II. gestorben, und die Teilung des Frankenreichs, auf der das Bündnis zwischen Desiderius und Karl beruhte, wurde gegenstandslos. Ja es kam zum Bruch zwischen den beiden, nicht zuletzt weil Karlmanns Witwe und ihre Kinder in Pavia Zuflucht gefunden hatten. Karl sandte die Tochter des Langobardenkönigs nach Pavia zurück. Etwa zweieinhalb Jahre später hatte Desiderius Reich und Freiheit verloren; bald nach 784 muss der Langobardenkönig gestorben sein, was man bloß im Salzburg Bischof Virgils registrierte.

Während Karl der Große 773/74 das Langobardenreich eroberte, blieb Tassilo III. im Einklang mit dem Freundschaftsvertrag von 771/72 ruhig. Weder kam er seinem Schwiegervater zu Hilfe, noch marschierten Bayern im fränkischen Heer, das weit im Westen die Alpen überquerte, nach Italien. Wenige Monate, nachdem Karl der Große zum ersten Mal als *gratia Dei rex Francorum et Langobardorum* aufgetreten war, weihte Virgil wohl am Rupertitag 774 eine Kirche zu Ehren des heiligen Rupert. In den 770er Jahren hielt Tassilo Synoden wie ein König ab und ließ sowohl zu Neuching wie zu Dingolfing eigene Gesetze und Vereinbarungen wie die Gebetsverbrüderung der bayerischen Bischöfe und Äbte beschließen. Der berühmte Liber confraternitatum von St. Peter legt bis heute Zeugnis von der Gebetsverbrüderung ab. Die Gründung von Kremsmünster 777 bewies, dass der Herzog über die geistlichen wie weltlichen Großen seines Regnum ohne Einschränkung gebot. Andererseits nahmen bayerische Krieger 778, wie dies die Bayern-Lex vorschrieb, an einem Feldzug teil, der das Frankenheer über Aquitanien hinaus bis nach Spanien führte und mit einer schweren Niederlage der Nachhut des sieggewohnten Frankenherrschers bei Roncevalles endete. An diese Katastrophe erinnert das Roland-Lied. Und dann scheinbar wie aus heiterem Himmel trat eine entscheidende Wende ein. Während seines Aufenthalts in Rom 781 verständigte sich Karl mit Papst Hadrian I., dem „Gevatter Tassilos“, über ein gemeinsames Vorgehen gegen den Herzog. Eine bayerische Gesandtschaft wurde teils nicht zugelassen, teils kaum angehört. Konkrete Anschuldigungen sind nicht bekannt. Die Reichsannalen sagen bloß, Tassilo habe seine Verpflichtungen nicht erfüllt. Welche diese aber waren, wird nicht berichtet. Stefan Weinfurter verweist mit Recht auf die königgleiche Herrschaft des Bayernherzogs, der sich weder um die Beschlüsse der fränkischen Kirche noch um die Rechtshoheit des Frankenkönigs kümmerte. Auch warf Karl dem Vetter vor, er habe mit seinen Feinden, den Sachsen, Slawen und Awaren, gegen ihn konspiriert. Die konzertierte Aktion von

Papst und König, die beide nun ihrerseits Gesandte zu Tassilo schickten, hatte raschen Erfolg. Tassilo nahm den angebotenen Geiseltausch an und kam noch 781 nach Worms, um dort nicht näher bekannte Friedensgespräche zu führen, die aber bloß kurzfristig Erfolg hatten. Zum ersten heißen Krieg zwischen Karl und Tassilo kam es bereits 784; es ging dabei um alte langobardische Gebietsansprüche im oberen Etschtal. Der nun fränkische Graf von Trient stieß nach Südtirol vor, wobei er diejenigen Besitzungen zurückerobern wollte, die der Langobardenkönig Liutprand (712–744) gewonnen und Desiderius (757–774) seinem bayerischen Schwiegersohn als Mitgift gegeben hatte.

Danach hört man nichts mehr von Kämpfen noch von diplomatischen Konflikten, bis Tassilo 787 seine Stellung derart gefährdet sieht, dass er den Papst abermals um Vermittlung bittet. Wieder lässt sich kein konkreter Anlass für die drohende Auseinandersetzung nennen. Die Ursache dürfte jedoch in der großräumigen Strategie Karls gelegen sein, der 786 die Eigenständigkeit des alten thüringischen Adels gebrochen hatte und nun auch im Osten und Süden seines Reichs eine Flurbereinigung großen Stils plante. So ging Karl gegen Adelchis, den nach Byzanz geflohenen Desiderius-Sohn und langobardischen Mitkönig (759–774), gegen den beneventanischen Herzog und Fürsten Arichis II. (758/74–787) und gegen Tassilo III. nach einem klaren strategischen Konzept vor: Zu Jahresanfang 787 traf der König in Rom ein. Schon damals war ein Zug gegen das junge Fürstentum und alte Herzogtum Benevent geplant. Bei Karls Anrücken zog sich Arichis II., der Fürst des Volkes der Langobarden, in seine Festung Salerno zurück und bot Verhandlungen an. Der Herzogssohn Grimoald wurde im Austausch gegen seinen Bruder mit zwölf anderen Großen vergeißelt. Arichis musste sich fügen, die Beneventaner leisteten wie im Jahr zuvor die Thüringer den Treueid.

Zu Ostern 787 ist Karl wieder in Rom. In Anwesenheit des Papstes empfängt er abermals Gesandte Tassilos, und zwar den Salzburger Bischof Arn (785–821) und Abt Hunrich (784-ca. 800) von Mondsee. Die Verhandlungen enden noch schneller als 781 mit einem Eklat; Papst und König erklären, die Gesandten verfügten über keine ausreichenden Vollmachten. Sodann werden die beiden Bayern mit dem Auftrag des Papstes heimgesandt, Tassilo unter Androhung des Kirchenbanns zur Einhaltung seiner Treueverpflichtung zu ermahnen. Die Folgen eines möglichen Angriffskriegs der Franken kämen über ihn. Danach eilt Karl der Große nach Norden. Auf einem Reichstag zu Pavia ergreift er präventive Maßnahmen gegen einen Restaurationsversuch des Langobardenkönigs Adelchis. Zahlreiche langobardische Große werden ins Frankenreich deportiert. Damit war nach Arichis II. der andere Gegner, hinter dem unmittelbar die byzantinische Großmacht stand, ausgeschaltet. Alle späteren Versuche des landlosen Langobardenkönigs blieben auf die unteritalienische Peripherie der langobardischen Staatlichkeit beschränkt. Im Jahre 787 hatte das Zweite Ökumenische Konzil zu Nizäa getagt, ohne dass die fränkischen Bischöfe eingeladen worden wären. Das bedeutete den Bruch mit Byzanz, worauf der Frankenkönig das seit 781 geplante Eheprojekt zwischen seiner Lieblingstochter Hrodrud und Eirenes Sohn Konstantin endgültig scheitern ließ.

Nach dem Reichstag zu Pavia ging Karl in die Francia zurück und ordnete von dort aus nach Scheinverhandlungen mit Tassilo den konzentrischen Angriff dreier Heersäulen auf Bayern an. „Wie nun Tassilo erkannte, dass er von allen Seiten eingeschlossen war, und sah, wie die Bayern alle dem König Karl treuer waren als ihm und das Recht des erwähnten Königs anerkannten, [...] kam er, von allen Seiten gezwungen, persönlich [auf das Lechfeld], gab sich dem König als Vasall in die Hände, erstattete ihm das von König Pippin übertragene Herzogtum zurück und gestand, in allem gefehlt und übel getan zu haben. Dann erneuerte er wieder den Eid, stellte zwölf auserlesene Geiseln und seinen Sohn Theodo als Dreizehnten.“ So berichten die Reichsannalen, und alemannische Annalen fügen hinzu, Tassilo habe sein Land zusammen mit einem Szepter oder Stab ausgeliefert, der oben in der Darstellung einer Menschenfigur endete. Dabei dürfte es sich um ein altes Heiligtum der Agilolfinger gehandelt haben; mit der Menschendarstellung am Stabende war wohl der Spitzenahn der Sippe und des Volkes gemeint. Die Übergabe des Stabes an den sippen- und stammesfremden Karolinger bedeutete jedenfalls die totale Unterwerfung Tassilos, seiner Gens und seiner Patria und den Verzicht auf jede eigenständige Ableitung agilolfingischer Herrschaftsrechte; nun war er tatsächlich der Vasall Karls geworden. Der Frankenkönig belehnte Tassilo mit dem Herzogtum Bayern; erstmals ging der Agilolfinger wie ein kleiner Vasall eine lehensrechtliche Bindung ein, die ihm nach eigener Aussage das Leben unerträglich machte.

Das kommende Jahr 788 brachte das Ende. Karls geschickte Politik hatte Tassilo nahezu aller Rückhalte beraubt. Die traditionell guten Beziehungen der bayerischen Herzoge zum Papst, die vielleicht noch 781 ein wenig wirksam waren, hatte Tassilo spätestens 787 verspielt. Das Langobardenreich war längst fränkisch geworden. Byzanz und die Reste der langobardischen Staatlichkeit in Süditalien befanden sich außer Reichweite. Sachsen und Thüringer waren ausgeschaltet. So blieb nur das Bündnis mit den Awaren. Man versteht diese Politik auch heute noch als Verzweiflungstat Tassilos und als Landesverrat, wofür er selbst nach bayerischem Recht den Tod verdient hätte. Nun gab es aber alte Verbindungen zu den Awaren, ja bayerische Nachbarn waren ihnen sogar über die Grenze hinweg durch Eide verpflichtet. Kein Wunder, dass Tassilos Awarenbündnis selbst den offiziellen Reichsannalen bloß als „Illustrationsdelikt“ und nicht als Hauptpunkt der Anklage diente. Auch den Zeitgenossen muss die agilolfingisch-awarische Allianz durchaus als ein Mittel der Politik gegolten haben, deren größter Mangel wohl nur darin bestand, dass sie erfolglos blieb.

Die Lehensauftragung Bayerns war Karl dem Großen offenkundig nicht genug. Er lud 788 Tassilo auf die Reichsversammlung von Ingelheim, und der Bayernherzog kam seiner Pflicht wie alle anderen Lehensträger nach. Die hofferne Berichterstattung vermittelt den Eindruck, dass der Herzog und seine ganze Familie durch Vorspiegelung von falschen Sicherheitsgarantien dazu gebracht wurden, nach Ingelheim zu gehen. Dort traten die dem König „treuen Bayern“ gegen Tassilo auf und klagten ihn an: Er habe mit den Awaren ein Bündnis geschlossen, versuche die Königsvasallen in Bayern zu vernichten und habe seinen

Leuten befohlen, dem König gegenüber stets nur falsch zu schwören. Außerdem wolle Tassilo lieber zehn Söhne verlieren, als sich an die Abmachungen mit Karl zu halten. Der Angeklagte wurde überführt und hatte dafür den Tod verdient, zumal die versammelten „Franken und Bayern, Langobarden und Sachsen sich an seine früheren Untaten erinnerten und auch daran, wie er den Herrn König Pippin auf dem Heereszug verließ und dabei das beging, was man in der Volkssprache, *lingua theodisca*, den *harisliz* nennt“.

Die Verurteilung Tassilos wurde auf „Bitten“ Karls des Großen in einen „Klostertod“ umgewandelt, das heißt, der Herzog wurde zum Mönch geschoren und zu lebenslanger Klosterhaft „begnadigt“, die er schließlich im westfränkischen Kloster Jumièges verbrachte. Aber Tassilos Verurteilung reichte nicht aus, um die Agilolfinger als Herzogssippe und den Herzog und Mitregenten Theodo aus Bayern zu verdrängen. Kein fränkisches Volksrecht enthielt einen Artikel, der den Karolingern das fränkische Königtum oder wenigstens den Prinzipat über die Franken garantiert hätte. Die bayerische Lex aber hatte das agilolfingische Herzogtum ausdrücklich verbrieft. Daher musste nicht bloß Tassilo III. zum Tode und Besitzverlust verurteilt, sondern auch seine Kinder und Gemahlin in dieselbe Lage versetzt werden. Der Sohn und Erbe Theodo wurde wohl deswegen in erster Linie „vermöncht“, weil er als Geisel die Rechtsfolgen seines väterlichen Geiselgebers zu ertragen hatte, ohne dass ihn eine persönliche Schuld traf oder ihm eine solche nachgewiesen werden konnte. Letzteres traf auch für Theodos jüngeren Bruder Theotpert und ihre beiden Schwestern Cotani und Hrodrud zu, und dennoch verschwanden sie im Kloster. Wo Theotpert inhaftiert wurde, ist unbekannt, während Cotani und Hrodrud nach Chelles an der Marne bei Paris gekommen sein könnten. Für die lebenslange Verwahrung der drei Geschwister bestand jedenfalls kein wie immer konstruierter Rechtsgrund. Tassilos Gemahlin Liutpirc galt hingegen als Anstifterin und Mittäterin der tassilonischen Treulosigkeit, was die Verhängung der Klosterhaft, möglicherweise ebenfalls in Chelles an der Marne bei Paris, auch über sie hinlänglich erklären sollte. Von einem konkreten Vorwurf gegen die Herzogin wusste Einhard (c. 11) zu berichten: Liutpirc habe Tassilo veranlasst, die Verbannung ihres Vaters Desiderius zu rächen. Bedeutet dies, dass die Langobardin die Entscheidung von Pavia 774 rückgängig machen wollte, zumal ihre Söhne Theodo und Theotpert als Erben nach ihrem Großvater Desiderius auftreten konnten? Die Frage muss offen bleiben. Insgesamt wurde die Vorgangsweise Karls des Großen nicht überall widerspruchlos hingenommen. Da half auch nicht, dass in das Bayernrecht ein Paragraph eingefügt wurde, der die Absetzung eines ungehorsamen Bayernherzogs legitimierte. Dagegen mussten die Reichsannalen gestehen: „Einige Bayern, die in Feindschaft gegen König Karl verharren wollten, wurden verbannt.“ Viele bayerische Urkunden wurden selbst nach dem Juli 788 noch nach Tassilos Regierungsjahren datiert.

Die Ausschaltung der gesamten bayerischen Herzogsfamilie war ohne ordentliches Verfahren erfolgt und konnte nicht anders denn als Rechtsbruch gelten. Daher wurde Tassilo nochmals vor eine Reichsversammlung zitiert. Auf der Synode, die im Juni 794 zu Frankfurt stattfand, bat er seinen Vetter Karl um die

Wiedererlangung der königlichen Huld und verzichtete dafür auf alles, was „ihm, seinen Söhnen und Töchtern im Herzogtum der Bayern rechtmäßig zustand“. Liutpirc wurde nicht erwähnt, weshalb vielleicht anzunehmen ist, dass sie nicht mehr lebte. Über den Vertrag wurde ein Schriftstück in dreifacher Ausfertigung angelegt. Dann ging Tassilo mit einem der drei Pergamente in sein Kloster zurück, während die beiden übrigen in der Hofkapelle und beim Pfalzrichter hinterlegt wurden. So endete erst 794 das agilolfingische Herzogtum der Bayern, und auch der nach 788 in die Lex eingefügte Absetzungsparagraph war hinfällig geworden.

Bayern behielt allerdings seine Einheit und wurde eines der wichtigsten karolingischen Großländer. Im Jahre 781 ließ Karl vom Papst in Rom den zweiten erbberechtigten Sohn Pippin zum König der Langobarden und den dritten Sohn Ludwig, dem späteren Kaiser, zum König der Aquitanier salben. Nicht unmöglich, dass Karl 788/90 plante, seinen ältesten Sohn, Pippin den Buckligen, den er von Himiltrud hatte, als König der Bayern einzusetzen. Anscheinend hintertrieb die „grausame“ Fastrada (Einhard c. 20), Karls vierte Gemahlin von 783 bis 794, diesen Plan, worauf Pippin der Bucklige 792 erfolglos rebellierte und samt seinem nicht geringen Anhang brutal ausgeschaltet wurde. Mitunter wird angenommen, Fastrada sei auch hinter der agilolfingischen Tragödie gestanden. Für diesen Analogieschluss gibt es jedoch keine wie immer gearteten Hinweise. Den bayerischen Königsplan verwirklichte erst Karls Nachfolger Ludwig der Fromme, indem er 817 seinen ältesten Sohn Lothar und 826 seinen jüngsten Sohn aus erster Ehe, Ludwig (den Deutschen), zum König der Bayern machte. Dagegen hatte Karl der Große seinen Schwager, den Franken Gerold I., der als Bruder der Hildegard mit den Agilolfingern verwandt war, spätestens in der ersten Jahreshälfte 791 als Statthalter in Bayern eingesetzt. Für den übermächtigen Grafen suchten die zeitgenössischen Historiographen nach einer entsprechenden Bezeichnung und fanden sie in der antiken Literatur. So wurde aus dem *comes et missus* der *praefectus Geroldus*, der schon am 1. September 799 in einem Feldzug gegen awarische Rebellen zu Tode kam. Er war aber nicht der letzte aus der agilolfingischen Verwandtschaft der Karolinger, der als hoher Mandatsträger in den Südosten des Reichs ging. Zwischen ungefähr 826 und 832 war sein gleichnamiger Neffe Gerold II. Präfekt des noch von Karl dem Großen um 800 eingerichteten Bayerischen Ostlandes, des *Ostarrîchi* des 9. Jahrhunderts. Das karolingerzeitliche Bayern und sein Ostland übertrafen zwar an Ausdehnung und politischer Bedeutung das bayerisch-karantanische Herzogtum Tassilos III. bei weitem, verdankten aber dem agilolfingischen Vorgänger im wesentlichen ihre Formierung.

Anmerkungen:

1 Der vorliegende Text entspricht dem Vortrag, der am 7. November für den Verein der Freunde des Stiftes Mattsee in Mattsee und am 12. November 2014 im Rahmen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in der Erzabtei St. Peter zu Salzburg gehalten wurde. Der Autor dankt für die Einladung, den Beitrag, der in seiner Sprechfassung weitgehend belassen und bloß mit einer sparsamen Literaturangabe versehen wurde, den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde zur Verfügung zu stellen.

2 Vgl. Traditionen Freising 17 und 19; 1, 44 f. und 46–48.

Literatur und Quellen:

- Annales regni Francorum* (ed. Friedrich Kurze, Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [6], Hannover 1895, Nachdruck).
- Matthias Becher*, Eid und Herrschaft: Untersuchungen zum Herrscherethos Karls des Großen (Vorträge und Forschungen, Sonderband 39), Sigmaringen 1993.
- Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Herausgegeben, übersetzt, kommentiert und um die Epistola Theotmari wie um Gesammelte Schriften zum Thema ergänzt. Zweite, gründlich überarbeitete Auflage von Herwig Wolfram, Ljubljana/Laibach 2012; dritte, gründlich überarbeitete Auflage von Herwig Wolfram, Ljubljana/Laibach 2013.
- Einhard, Vita Karoli Magni* (ed. Oswald Holder-Egger, Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [25], Hannover 1911, Nachdruck).
- Johannes Fried*, Karl der Große. Gewalt und Glaube. Biographie, München 2013.
- Joachim Jahn*, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35, Stuttgart 1991.
- Steffen Patzold*, Ich und Karl der Große. Das Leben des Höflings Einhard, Stuttgart 2013.
- Walter Pohl*, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822, München 1988, 2002.
- Rudolf Schieffer*, Die Karolinger. UTB 411, Stuttgart 1992, 2006.
- Gerd Tellenbach*, Der Charakter Kaiser Heinrichs IV. Zugleich ein Versuch über die Erkennbarkeit menschlicher Individualität im hohen Mittelalter. Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum 65. Geburtstag (ed. Gerd Althoff u. a., Sigmaringen 1988) S. 345–367, oder ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 5, Stuttgart 1996, S. 111–133.
- Die Traditionen des Hochstiftes Freising 1 und 2* (ed. Theodor Bitterauf, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge 4 und 5, München 1905/1909, Nachdruck Aalen 1967).
- Stefan Weinfurter*, Karl der Große - Der heilige Barbar, München 2013.
- Herwig Wolfram*, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907, Wien 1995, 2003.
- Herwig Wolfram*, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 21, Wien 1967.
- Herwig Wolfram*, Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im neunten und zehnten Jahrhundert. Intitulatio II. (ed. Herwig Wolfram, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 24, Wien 1973) S. 7–178 und S. 549–556.

Herwig Wolfram, Konrad II. Kaiser dreier Reiche. 990–1039, München 2000.
Englische Übersetzung: Emperor of Three Kingdoms (The PennState UPress,
University Park, Pennsylvania 2006).

Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et
Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit, Mitteilungen des Instituts für
Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 31, Wien 1995.

Anschrift des Verfassers:

emer. O. Univ. Prof. Dr. Herwig Wolfram
Universität Wien, Institut für Geschichte
Universitätsring 1
1010 Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2014 und 2015

Band/Volume: [154-155](#)

Autor(en)/Author(s): Wolfram Herwig

Artikel/Article: [Karl der Große — Zwei Fragen anlässlich des Gedenkens an den 28. Jänner 814 43-61](#)